

Sachsen-Zeitung

Nationales Tageblatt für Landwirtschaft, Bürgertum und Beamte

Die „Sachsen-Zeitung“ erscheint täglich nachmittags 4 Uhr für den folgenden Tag. Preis: Bei Abholung in den Geschäftsstellen und Ausgabestellen 2,00 Mark im Monat, bei Zustellung durch die Post 2,20 Mark. Inland: 2,00 Mark. Ausland: 2,50 Mark. Zusätzliche Beiträge für die Postgebühren sind zu zahlen. Fernruf: Amt Wilsdruff Nr. 6. Die Sachsen-Zeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und Stadtrats zu Wilsdruff, Forstrentamts Charandt, Finanzamts Rössen u. a.

Nr. 1 — 83. Jahrgang. Wilsdruff-Dresden Dienstag, 1. Januar 1924

Die „Sachsen-Zeitung“ an ihre verehrten Leser.

„Trau dem Glücke, trau den Göttern,
Stets! trotz Wogendrang und Wetterm
Kühn wie César in den Kahn!“

Mit diesem Leitmotiv tritt die „Sachsen-Zeitung“ das Jahr an, das ihr gefallen. Aber nicht nur dem Glücke trauen wir, auch nicht nur den Göttern. Unser Vertrauen wagt sich auf mehr noch: auf die freudige Aufnahme, die der „Sachsen-Zeitung“ aus allen Gegenden, die sie als ihr Verbreitungsgebiet besitzt und sich hinzugewinnen will, — auf die Wende der Zeit, die das vernünftige und geklebte deutsche Vaterland nach fast zehn Jahren des Darniederliegens zu neuen Höhenstufen hinaufgeleitet wird, — und auf unsere von ehrlichem Willen getragene und auf ein wenig Können sich aufbauende eigene Kraft. Wenn diese drei Vertrauens-Expeditoren beisammenstehen und zusammenhalten, dann soll und kann es am Gelingen nicht fehlen.

Als „Sachsen-Zeitung“, Nationales Tageblatt für Landwirtschaft, Bürgertum und Beamte steigt — dem Phöbus gleich — aus der kaum verbliebenen Asche des „Wilsdruffer Tageblattes“ eine neue Tageszeitung hervor. Eine Zeitung, die ihren Lesern in Stadt und Land das bieten und sein wird, was diese seit Jahren schon entbehren mußten. Mit der hier vorliegenden ersten Nummer glaubt sie, der schon ausgesprochenen Hoffnung auf freudige Aufnahme innerhalb des Verbreitungsgebietes, das sie sich erheben, die Berechtigung zu solcher Verbindung zu dürfen. Sie will von dieser Nummer ab wie in allen ihr folgenden zeigen, daß sie mit festen Schritten aus dem Rahmen der Blätter heraustritt, die — von wenigen Ausnahmen abgesehen — bislang vergeblich sich bemühten, dem immer mehr gewachsenen Leserbefürfnis Rechnung zu tragen. Sie will der Heimatzeitung, wie sie sich in allen mittleren und kleineren Städten ihrer Leserschaft darbietet, die Existenzberechtigung nicht nur nicht absprechen, sondern diese erst recht bejahen. Sie will nicht Sturm laufen gegen die politisch und wirtschaftlich führende Großstadtzeitung. Was die „Sachsen-Zeitung“ will, das ist: die Mittel- und Kleinstädter einnehmen und halten zwischen diesen voneinander so unendlich verschiedenen Presseorganen! Weder gegen die eine noch gegen die andere will sie ihr Ziel richten, — nein, sie verbindet will die „Sachsen-Zeitung“, verbinden da, wo die Interessensphären so unendlich weit voneinander getrennt geblieben sind. Verbinden im Interesse der großen Gemeinde von Zeitungslesern, denen die Heimatzeitung nicht genügt, die Großstadtzeitung aber — sagen wir es frei heraus — zu viel des Ueber-Guten bot! Des „Ueber-Guten“? — Jawohl! Die führende Großstadtzeitung vermag es nicht, den Interessen von Landwirtschaft, Bürgertum und Beamten so zu dienen, wie es jede einzelne Gruppe dieser drei zu erwarten berechtigt ist. Sie ist neben ihren mehr ins Große gehenden politischen und wirtschaftlichen Pflichten viel zu sehr an das getrieben, was ihr Domizil, eben die Großstadt, an Anforderungen aller Art an sie stellt. Es bleibt der Großstadtzeitung für die anders gearteten Belange des Landes, der Klein- und Mittelstadt, nicht das übrig, was sie ihnen schuldig, wenn sie einen großen Leserkreis aus diesen Gebieten zu sich heranziehen und sich dauernd erhalten will. Die Klein- und Mittelstadtzeitung dagegen verliert an Bedeutung mit jedem Kilometer, um den ihr Leser von ihrem Verlogort mehr abwärts wohnt. In diese Bresche, die sich als eine ganz natürliche jedem offenbart, dem sie als solche vor Augen geführt wird, soll die „Sachsen-Zeitung“ treten! Daß diese große Kluft gähnt, wird jedermann einleuchten. Zu ihrer Überbrückung ward die „Sachsen-Zeitung“ ins Leben gerufen. Sie wird diese Kluft überbrücken. Nicht die Welt soll ihr Feld sein. Das gesamte mittlere Sachsen aber in erster Linie und die sächsische Oberlausitz hat sie sich als das Gebiet ausersehen, innerhalb welchem sie alle Leser zu sich heranziehen will, die, deutsch gesinnt, der Landwirtschaft, dem Bürger- und Beamtentum zugehört, einer solchen Zeitung bedürfen.

Die „Sachsen-Zeitung“ soll, wie schon ihr Titel andeutet, die Zeitung aus und für Sachsen sein. Sie soll durch eine redaktionelle, lebensbelebende, an Sachsens und Deutschlands Wiederverhebung tatkräftig mitarbeitende Betonung dessen,

was deutsch ist in uns und um uns, die Gemüter ihrer Leser aufzurichten helfen. Sie soll, über der Klein- und Mittelstadtzeitung stehend, diese ergänzen in der Pflege des Heimatgedankens. Sie soll durch inniges Verbinden mit dem Empfinden ihres Leserkreises, den sie zu einer Lesergemeinde einen wird, die Großstadtzeitung ersetzen. Immer unter Wahrung und Pflege der Interessen und Ziele der drei großen Lesergruppen, für die sie bestimmt: Landwirtschaft, Bürgertum und Beamte. Wer diese Wege mit ihr zu gehen gewillt ist, sei

Prosit Neujahr!

Es haucht die letzten Züge
Nun aus das alte Jahr.
O, daß das neue uns trüge
Aus Not ganz und Gefahr!

Blieb uns nach all dem Trüben
Manch Stroben unerfüllt,
Ist nur ein Traum geblieben
So manches Zukunftsbild, —

Ward schon im Keim zertrümmert
So mancher Sehnsuchtswunsch —
Trinkt dennoch unbekümmert
Froh den Silvesterpunsch!

Und singet Scheidellieder
Vergangenem Mißgeschick,
Und traut der Zukunft wieder,
Glaubt an zukünftiges Glück!

Mit stumpfem Mißgizismus
Ist nimmer gut bestellt.
Gesunder Optimismus
Hält und befeuert die Welt!

Des Scheidenden Jahres Bahre
Begrabe alten Schmerz,
Bringt dar dem neuen Jahre
Ein hoffnungsfrohes Herz.

Laßt ruhn vergangene Sorgen
Für heute und immerdar.
Glaubt an den neuen Morgen
Und an ein gutes Jahr!

Neujahr 1923/24. Paul Frenzel.

uns als Leser und Mitarbeiter willkommen. Den Wandertab, den ihr Vorkäufer, das „Wilsdruffer Tageblatt“, aus der Hand gelegt, nimmt die „Sachsen-Zeitung“, ihr Weggel fest im Auge, in vollem Vertrauen auf das innige Verständnis aller derer, denen sie zu Gesicht kommt, in ihre Hand. Sie wird — Vertrauen gegen Vertrauen — nicht enttäuschen.

Bevor die Silvesterkugeln das neue Jahr einläuten, wird diese erste Nummer der „Sachsen-Zeitung“ ihre Fahrt in die Hände von tausenden von Lesern weit und breit begonnen haben. Wir und alle, die an ihr mitwirken, bitten, ihr einen freudigen Empfang zu bereiten. Die „Sachsen-Zeitung“ erstrebt das Zusammenwirken von Stadt und Land zum Wohle Aller. Sie wird deutsch sein, ohne in irgendwelchem Extrem zu verfallen. Sie stützt sich auf die Aufmunterung, die ihr von hervorragenden und bekannten Vertretern von Landwirtschaft, Bürger- und Beamtentum zuteil geworden ist.

Froh grüßen wir dich, Jahr 1924! Dein Vorgänger ging fast zur Nüste, ehe er es vermochte, den Glauben an ein Wiedererstarken des Deutschtums in unsere Herzen einzupflanzen. Nun es geschehen, nun wir sehen, daß mit dem Wobben der uns fast verschlungenen Papierschlut die Hoffnung auf stabilere Verhältnisse in uns Wurzeln zu schlagen beginnt, steigen auch wir — „trotz Wogendrang und Wetterm Kühn wie César in den Kahn!“

Heil 1924!
„Sachsen-Zeitung-Verlag und Schriftleitung
Wilsdruff-Dresden.

Unsere Landwirtschaft nach Einführung der Rentenmark.

Von Curt Böhme,
Rittergutspächter in Klipphausen.

Der 15. November 1923 ist ein Wendepunkt in der Geschichte des Wirtschaftslebens unseres deutschen Volkes. Die Rentenmark, deren geistiger Urheber der vielgeschmähte deutsch-nationale Abgeordnete Heßlerich war, die, nicht gestützt durch einen unsfähigen Staatsapparat, sondern durch die deutsche Wirtschaft unter Führung der bedeutendsten Köpfe von Industrie und Landwirtschaft, hat uns endlich Verhältnisse gebracht, die uns aufatmen lassen. Wie ein böser Traum erscheinen uns jetzt jene Oktober- und Novembertage mit den sich fast stündlich ändernden Preisen, mit der Flucht vor dem, was man noch mit „Geld“ bezeichnete und was doch nur mehr oder minder schlecht bedruckte Papierzettel waren.

Nunmehr sind wir endlich zu stabileren Verhältnissen zurückgekehrt. Und dies Ereignis ist von so ausschlaggebender Bedeutung für den Wiederaufbau unseres Wirtschafts- und Staatslebens, daß die weiteren Konsequenzen sofort gezogen werden müssen.

Mit überzeugender Bucht ist es jedem denkenden Deutschen klar gemacht worden: der Staat, oder dessen Verkörperung, das Parlament, ein Konglomerat von politischen Parteien, in dem die Sozialdemokratie, die nur ihren Parteigegnern nachtrümt, den Hauptbestandteil bildet, ist z. Z. nicht fähig, eine Besserung des Wirtschaftslebens herbeizuführen. Von den einzelnen produktiven Wirtschaftszweigen, insbesondere von Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie und vor allem auch von einer vorurteillosen, wirtschaftlich und national denkenden Arbeiterklasse muß die Gesundung ausgehen. Diese müssen die Führung übernehmen!

Diese Erkenntnis dringt allmählich in alle Kreise der Bevölkerung. Widerstände lassen nur noch jene Gebilde, die eine Schutzschicht an der Verzerrung der Produktion tragen und deren Glieder fürchten, daß sie wieder einem produktiven und dabei arbeitsreicherem Berufe zugeführt werden. Die Hauptüberläufer, die Kriegsgesellschaften, sind zwar erledigt, aber noch haben wir Ueberwachungs- und Preisprüfungsstellen sowie ähnliche Kartells, in denen der Damenschneider die Produktionskosten des Schenkeleislers kontrolliert und der Markthändler glaubt, berechnen zu können, wie hoch ein Liter Milch verkauft werden darf usw. Man könnte darüber lachen, wenn nicht so traurig wäre.

Doch unsere Landwirtschaft wird über solche kleine Hemmnisse zur Tagesordnung übergehen. Die Landwirtschaft ist sich dessen bewußt, daß sie nicht um ihrer selbst willen ihren Beruf betreibt, sondern die hohe Aufgabe hat, Ernährerin des Volkes zu sein. Um diesen Verpflichtungen aber nachkommen zu können, bedarf sie nicht nur voller Freiheit, sondern auch des Verständnisses und der Mithilfe aller anderen Bevölkerungsschichten.

Immer und immer wieder ist der Landwirtschaft während und nach dem Kriege zu Unrecht der Vorwurf gemacht worden, daß sie an der Teuerung schuld sei. Tatsache ist, daß die Landwirtschaft während des Krieges nicht in der Lage war, unser Volk so zu ernähren, wie es zu leben gewohnt war. Und wenn gleich unsere deutsche Landwirtschaft in der ganzen Welt an Intensität nur noch durch einige kleine Länder übertroffen wurde, so hatte sie doch nicht den Grad höchster Produktionsleistung erreicht, der zur vollkommenen Erfüllung ihrer Aufgabe nötig war. Schuld daran trug, daß ihr in der Vorkriegszeit nicht der Schutz und die Hilfsmittel zuteil wurden, die sie haben mußte, um zu höchster Produktionsfähigkeit zu gelangen. Der Hauptschaden, der der Landwirtschaft damals zugefügt wurde, war, daß sie mit ausländischen Futtermitteln überschwemmt, und daß damit die inländische Futtererzeugung, ein Hauptbetriebszweig unserer Landwirtschaft, unrentabel und damit erstickt wurde. Da sie aber nun vor dem Kriege auch noch einen großen Teil der Düngemittel, insbesondere der stickstoffhaltigen, einführen mußte, konnte die zollfreie Einfuhr von Futtermitteln deshalb mit einem Schein des Rechts motiviert werden, daß sie ja ohne genügend eigene Düngemittel einer stärkeren Intensivierung des Futterbaues nicht mehr fähig wäre. Deht liegen die Verhältnisse anders.

Durch eigene große Stickstoffwerke wird mehr erzeugt, als die Landwirtschaft zur Zeit — aus wirtschaftlichen Gründen — abzunehmen in der Lage ist. Mit Hilfe dieser erhöhten Stickstoffproduktion im Inlande ist sie aber nun in die Lage versetzt, neben genügender Körnerproduktion genügend Futtermittel für eine starke Viehhaltung zu erzeugen. Voraussetzung dazu ist aber, daß die Preise für die Bedürfnisse der Landwirtschaft in Einklang stehen mit den Preisen, die sie für ihre Erzeugnisse erhält. Zur Zeit stehen die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse unter Friedenspreisen. Für Getreide werden nur 75–80 Proz. des Vorkriegspreises gezahlt! Deshalb ist die Forderung der Landwirtschaft, daß auch die Preise für Düngemittel, Kohlen, Eisen, Maschinen usw. herabgesetzt werden, voll berechtigt und es ist zu erwarten, daß alle anderen Berufsstände diese Forderung unterstützen, und daß sie erkennen, daß die Landwirtschaft, wenn ihr diese Unterstützung verweigert wird, einer schweren Krise entgegen geht, die wiederum zu einer Erstickung und damit letzten Endes zu